

male: ▶ Apoll als Gott der klaren Form und der Traumwelt prägt die Plastik und Architektur, Diony whole als wilder Gott der Ekstase die Musik und den Tanz. Für Nietzsche ist die dionysische Welt in ständiger Bewegung, ihre Weisheit heiter, ihr Geist tanzend. Sie ist Lebensprozess und schöpferische Kraft, die aus dem Erstarrten ausbricht. Somit steht das dionysische Prinzip auch für die Erneuerung der Kunst, ein Gedanke, der die Anfänge des modernen Tanzes prägen und bedeutende Tänzerinnen und Choreographinnen inspirieren sollte.

Isadora ▶ Duncan reiste 1903 nach Griechenland zum Tempel des Dionysos, um dort seinem Geist nachzuspüren. Auch Mary ▶ Wigman erlebte und beschrieb den Tanz als dionysischen Rausch. Insbesondere erfahre sie bei der Drehbewegung am intensivsten jenes Außersichsein bis hin zur Körperlosigkeit und Todeserfahrung, deren dionysische Qualitäten sie auch in ihren Schriften aufzeigt (*Zarathustra*, 1916). Später inszenierte Doris ▶ Humphrey in *Dionysiaques* (1932) die Leidenschaft für das Ungleichgewicht als modernes psychologisches Drama. Auch in ihrer ▶ Tanztheorie beruft sich Humphrey auf Nietzsche und verbindet die von ihr entwickelte Polarität zwischen Fallen und Aufrichten, Stabilität und Risiko mit dem Begriffs-paar des Dionysischen und des Apollinischen. Die Auseinandersetzung mit dem dionysischen Prinzip und Nietzsches Werk prägte ebenso das Schaffen von Maurice ▶ Béjart, insbesondere in *Dionysos* (1984), wie die aus der ▶ Butoh Tradition stammenden und *Zarathustra* gewidmeten Werke von Carlotta Ikeda (\*1941) und Ko Murobushi (\*1947) – *Zarathustra* (1980) und *Zarathustra Variations* (2005). Diese wenigen, ausgewählten Beispiele zeigen die Vielschichtigkeit und Aktualität des Mythos, der bis in die Gegenwart und über die Kontinente hinweg wirksam ist.

#### *Literatur (Auswahl):*

A. F. Bierl, *Dionysos und die griechische Tragödie*, Tübingen 1991 • *Mythos Dionysos. Texte von Homer bis Thomas Mann*, hrsg. von J. Schmidt und U. Schmidt-Berger, Stuttgart 2008 • S. Huschka, *Moderner Tanz. Konzepte – Stile – Utopien*, Reinbek bei Hamburg 2012.

FLORICA MARIAN

## Dirty Dancing

Tanzfilm (USA 1987)

Der Titel des Films *Dirty Dancing* fasst die Meinung des Bürgertums im Amerika der 1960er Jahre zusammen, das die Art, Mambo und andere angesagte Tänze körperbetont und sexy zu praktizieren, als »schmutzig« empfand. Das Drehbuch lieferte Eleanor Bergstein (\*1938), Regie führte Emile Ardolino (1943–1993), die ▶ Choreographie stammte von Kenny Ortega (\*1950). Nach *Fame* (1980) und *Flashdance* (1983) setzte *Dirty Dancing* die Reihe US-amerikanischer ▶ Tanzfilme fort, die in den achtziger Jahren große internationale Erfolge erzielten. Im Falle von *Dirty Dancing* beruhte dieser Erfolg einerseits auf dem Soundtrack – eine geschickte Auswahl von Sechziger-Jahre-Songs und neukomponierten Stücken (z.B. *The Time of my Life*), die zu Charthits avancierten. Andererseits trafen die ikonischen Paar- und Formations-Choreographien in Verbindung mit dem retrospektiven Filmsetting offensichtlich auch den visuellen Nerv der Zeit.

Im Zentrum der Filmhandlung, welche im Sommer 1963 angesiedelt ist, stehen die 17-jährige Frances, genannt Baby, die mit ihrer Familie Urlaub in einem amerikanischen Ferienressort der gehobenen Mittelschicht macht, sowie der etwas ältere Tänzer Johnny, der dort gemeinsam mit anderen Tänzern aus der sozialen Unterschicht als Animateur arbeitet. Baby und Johnny treffen aufeinander, tanzen zusammen und verlieben sich. Dabei überwinden sie gesellschaftliche Normvorstellungen und zelebrieren die (vermeintlich) befreiende Kraft des Tanzens. Die Protagonisten – Patrick Swayze (1952–2009) als Johnny und Jennifer Grey (\*1960) als Baby – werden durch laszive, körperbetonte Choreographien in Szene gesetzt, wodurch die Handlung des Films sexuell (»dirty«) aufgeladen wirkt.

De facto wurden verschiedene, vor allem lateinamerikanische Tänze wie Mambo, Cha-Cha-Cha und ▶ Merengue in den Verlauf des Films eingebaut. Angeblich habe die Drehbuchautorin im New York der späten fünfziger bzw. frühen sechziger Jahre tatsächlich derartige

Tanzsessions erlebt. Das filmische Wiederaufleben dieser Erlebnisse wirkte nachhaltig und entwickelte sich nicht nur in Kinos weltweit zum Verkaufsschlager, sondern auch über die neuen Medien VHS und DVD. Swayze schaffte den Durchbruch zum Superstar und folgte so dem Vorbild von John Travolta (\*1954) in *» Saturday Night Fever* (1977). Eine *Dirty Dancing*-Fernsehserie (1988–1989), eine *Dirty Dancing*-Konzerttournee (1988), ein *Dirty Dancing*-Musical (2004) sowie eine Filmfortsetzung (*Dirty Dancing 2*, 2004) schlossen sich an, ebenso eine deutsche Filmparodie (*Dörte's Dancing*, 2008). Zum 25-jährigen Jubiläum erschien u.a. das Original-Drehbuch in aufwändig bebildeter Form. Ein filmisches Remake ist geplant.

*Literatur (Auswahl):*

M. Kasbah, *Dirty Dancing. Die neuen Erfolgstänze Mambo, Cha-Cha, Merengue*, München 1989 • D. Ott, *Shall we Dance and Sing? Zeitgenössische Musical- und Tanzfilme*, Konstanz 2008 • E. Bergstein, *Dirty Dancing*, Hamburg 2012.

NICO THOM

## Disco

Disco bezeichnet einen sich Mitte der 1970er Jahre herausbildenden Stil der populären Musik wie auch die sich parallel dazu entwickelnden Tanzformen und ist darüber hinaus die umgangssprachliche Abkürzung für Diskothek, eine Lokalität mit Barbetrieb, wo Tanzveranstaltungen abgehalten werden, bei denen ein Discjockey (DJ) Tonträger abspielt. Entlehnt ist der Begriff dem französischen Wort *»discothèque*, das bei seinem Aufkommen in den 1930er Jahren zunächst – analog zu *»bibliothèque* – Schallplattensammlung meinte. Das erste Etablissement, das diesen Begriff als Namen verwendete, war eine Pariser Bar zur Zeit der Résistance, die angesichts des von den Nationalsozialisten verhängten Verbots, amerikanischen Jazz zu spielen, anstelle von Live-Darbietungen für ihr illegales Programm auf Schallplatten zurückgriff, damit sich die *»Tanzhungrigen* weiterhin vergnügen konnten. In der Folge entstanden zunächst im Frankreich der Nachkriegszeit, anschließend

weltweit ähnliche Vergnügungsstätten, die die Institution Diskothek etablierten und zugleich die Ära der Tanzorchester beendeten.

Einen ersten Höhepunkt erlebte die Diskothek um 1960 im Zuge des Twists, in dem sich das Solistisch-Individuelle der darauffolgenden Beattänze und des späteren Discotanzens bereits andeutete, ließ er sich doch gänzlich ohne Partnerbezug tanzen, sodass jeder *»Twister* für sich Hüftdrehungen und Zick-Zack-Bewegungen der Füße variieren konnte. Aus dieser Zeit datiert auch der Ursprung des Gogotanzens, für das anfangs nur Frauen angestellt wurden, die in amerikanischen Clubs auftraten, um die Besucher zum Mittanzen zu animieren. Mit dem Aufkommen der vor allem auf das Live-Hörerlebnis abzielenden Rockmusik entwickelte sich die Diskothek – insbesondere in den USA – zu einem Treffpunkt für sich dieser Musikkultur nicht zugehörig fühlende Minderheiten. Latinos, Afroamerikaner und Schwule frönten dort einem Tanzkult fernab jeglicher Bewegungsnormen und lancierten damit den Mitte der siebziger Jahre einsetzenden, mit einem hedonistischen Lebensstil verbundenen Discoboom. Glamouroses und extravagantes Design, spektakuläre Lichtshows und künstlicher Nebel bestimmten von nun an die Ausstattung der Clubs, Glitzerwelten wie das legendäre New Yorker Studio 54, auf deren Tanzflächen Selbstinszenierung und Bewegungslust zelebriert wurden. Zugleich erlebte der Paartanz eine Renaissance in Form von Discofox (*» Foxtrott*) und dem ebenso als Reihentanz ausgeführten Hustle, der nicht zuletzt durch den Film *» Saturday Night Fever* (1977) eine ungemeine Popularität erfuhr. Musikalische Basis dieser exzessiven tänzerischen Entfaltung bildete der im Non-Stop-Modus gespielte, motorisch stimulierende Disco Sound, instrumentalelektronische *» Tanzmusik* in einem leicht zu folgenden 4/4-Takt, unterlegt mit Streicherklängen und Percussionseffekten, bei der der Gesangstext sekundär ist. Zu Beginn der 1980er Jahre ebbte die Discowelle ab, wozu Subkulturen wie Punk nicht unwesentlich beitrugen. Dessen ungeachtet ist die Diskothek bis heute zentraler Ort für die Entwicklung und Etablierung neuer populärer Musik- und Tanzstile.